

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1909

40 (2.10.1909)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

<p>Erscheint jeden Samstag. Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren. Anzeigen: Die einspalt. Petitzeile 15 M</p>	<p>Verantwortliche Redaktion: Joseph Koch, Mannheim, Langstraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion. Anzeigen an die Druckerei Unitas in Bühl (Baden).</p>
---	--	---

Inhalt: Die Religion und die Natur. — Zur Psychologie des Kindes. — Das neue Volksschullesebuch für die katholischen Schulen des Königreichs Württemberg. — Fremde Sprachen. — Christian Friedrich Daniel Schubart. — Schmutz- und Schundliteratur und Jugendschriftenfrage. — Rundschau. — Feuilleton. — Anzeigen.

Die Religion und die Natur.

Die Menschen, von der Natur ausgegangen, haben den Völkern Gesetze gegeben, Obrigkeiten bestimmt, Throne errichtet zum Schutze der Gerechten, zum Schrecken der Bösen, denen die wehrlose Stimme der Vernunft ein zu schwacher Zaum ist. Die Natur, welche sorgfältig das Menschengeschlecht auf Erden erhalten will, ladet uns unaufhörlich zu den Freuden des Ehestandes ein. Die Natur erfüllt das Herz der Kinder mit Ehrfurcht gegen die Eltern und das Herz der Eltern mit Zärtlichkeit gegen ihre Kinder. Sie schreibt dem Untertanen, dem Herrscher, dem Freunde, dem Bruder, dem Menschen, dem Bürger seine Pflichten vor. Alle die verschiedenen Regierungsarten, die verschiedenen Gebräuche und Gewohnheiten, wodurch sich die Völker voneinander unterscheiden, haben, wofern sie nicht mit der Vernunft in Widerspruch stehen, ihren Grund in der Natur. Die Religion kommt dazu, und weit entfernt, diese heiligen Bande zu zerreißen, befestigt sie vielmehr dieselben. Zu den irdischen Interessen fügt sie noch die neuen Beweggründe des ewigen Heils hinzu, und das menschliche Ansehen der Gesetze unterstützt sie durch die göttliche Sanktion.

Aus den Nachtgedanken des heiligen Augustinus.

Zur Psychologie des Kindes.

Von Dr. C. Gutberlet in Fulda.

VI.

In der Sprachentwicklung verschiedener Kinder zeigen sich große Differenzen, und doch sind erst Kinder der höheren Klassen beobachtet worden, bei welchen ein fördernder Einfluß wirkt, der bei Kindern der unteren Volksklassen fehlt. Sie fängt verschieden an, schreitet verschieden schnell fort, verschieden ist die Korrektheit in lautlicher, formaler, syntaktischer Beziehung, auch die Spontaneität ist verschieden.

Die Ursachen sind teils äußere, teils innere. Die äußeren sind Beschäftigung mit dem Kinde, der Verkehr insbesondere mit älteren Geschwistern; Zwillingsgeschwister beeinflussen einander ganz besonders. Ungemein stark wirkt eine neue Umgebung auf den Sprachtrieb des Kindes. Der Sprachtrieb ist so stark, daß längere Zeit unterdrückte Worte gleichsam aus dem latenten Zustande in neuen Verhältnissen hervorbrechen.

Die vorzüglichste innere Bedingung der Verschiedenheit der Sprachentwicklung ist das Geschlecht. Die Mädchen lernen schneller sprechen als die Knaben. Die Mädchen entwickeln sich überhaupt geistig und körperlich

schneller, ahmen aber auch mehr nach, sind rezeptiver als die Knaben. Diese halten an einem spärlichen Wortschatz fest und suchen ihn für den Ausdruck zurecht zu machen. Dann kann aber ziemlich plötzlich das korrekte Sprechen hervorbrechen.

VII.

Parallelen zwischen der Sprachentwicklung des Kindes und der Gattung werden von Wundt, Meumann, u. a. abgelehnt, von andern übertrieben, indem sie das biogenetische Grundgesetz Häckels auch auf die Sprache übertragen. Aber es ist zu unterscheiden zwischen den inneren und äußeren Faktoren der Entwicklung. Die äußeren sind ganz verschieden: das Kind erlernt die Ammense Sprache, der Urmensch muß sich die Sprache erst bilden: Darauf sind die zahlreichen Disparitäten zurückzuführen. Was aber von innen kommt, bewirkt allerdings Parallelen. Eine solche ist der Bedeutungswechsel, der beim Kinde sehr rasch, philogenetisch sehr langsam sich vollzieht. Ebenso haben Lautwandel, Elision, Assimilation, Metathesis, Etymologie, Ableitung und Zusammenfügung usw. der Grammatiker in der Kindersprache ihre Analogie. Auch die Etappenfolge zeigt Analogie: es bildet sich ähnlich die Kindersprache zur einer entwickelten Vollsprache wie die Sprache der Wilden zur der der Kulturvölker aus. Will man einzelne Stadien dieser Entwicklungsperiode mit einander parallelisieren, so begibt man sich auf das Gebiet der Hypothesen. Dagegen soll nach Stern für die Vorstadien und die ersten Anfänge des Sprechens die Parallelisierung zwischen ontogenetischer und philogenetischer Entwicklung ziemlich allgemein anerkannt sein, die phylogenetische Entwicklung sogar unter den Menschen hinabführen zu dem Tiere, so daß man also hier von der Kindersprache aus einen Blick hinter das alte Geheimnis vom Ursprunge der Sprache tun könne.

„Das Kind lehrt uns: Die Sprache ist weder vom Himmel gefallen als fertige Gabe noch Produkt bewußter Erfindung und Ueberlegung, sondern hervorgegangen aus primitivsten und naturhaftesten Gemüts- und Willensimpulsen, die sich unabhängig von jedem Wissen und jeder Absicht in Bewegungen umsetzen. Ausdrucksbewegungen, lautliche und mimische, bilden die erste Vorstufe des Sprechens wie beim Kind so beim Tier und aller Wahrscheinlichkeit nach bei den frühesten Stufen der Menschheit.“

Dabei wird freilich die Evolutionshypothese als allgemein gültig auch für die ersten Anfänge des Menschen angenommen. Zwischen fertigem Herabfallen vom Himmel und bewußter Erfindung gibt es aber Mittelglieder.

Doch die ersten Anfänge bei Kind und Tier sind gewiß sehr übereinstimmend; das Kind befindet sich eben noch im

Zustande reiner Sinnlichkeit, die es mit dem Tiere gemein hat.

Bei beiden sind die ersten Ausdrucksbewegungen Bekundung der Unlust; manche Tiere kommen über den Schmerzensschrei nie hinaus. Es folgt Ausdruck milderer Unlust (Wimmern), dann erst Zeichen der Lust, die aber viel differenzierter sind, sodaß das Kind sich damit unterhält, das Tier blökt, schnattert, gackert, grunzt, zwitschert, piept, singt.

Auch das Tier hat seine Schallnachahmung; die jungen Vögel lernen von den Alten, denn isoliert bringen sie es nur zum Piepen. Nach Marshall haben sie sogar in verschiedenen Bezirken verschiedene Dialekte.

Inbezug auf das Sprachverständnis besteht zwischen Kind und Tier vollkommener Parallelismus, wobei jedoch zu bemerken ist, daß das Tier weit besser den Menschen versteht, als dieser das Tier. Tier und Kind fassen aber nicht die einzelnen Vorstellungen eines Satzes auf, sondern der Ton wird verstanden oder ein einzelnes Wort, das, oft wiederholt, sich mit einer Reaktion des Hörenden verbindet. Im Beginn des zweiten Lebensjahres fängt das Kind an selbst zu sprechen, und auch das Tier bedient sich verschiedener Laute zu Mitteilungszwecken. Garner konnte eine ganze Reihe von Lauten feststellen und phonographisch fixieren, die sie für verschiedene Mitteilungen anwenden. Römer stellte 15 verschiedene Laute der Hauskatze für bestimmte Stimmungen und Affekte fest. Diese Laute sind aber wie beim einjährigen Kinde nur Gelegenheitsymbole für Affekt- und Begehrungsgegenstände, keine Aussagen. Sie haben alle auch einen naturhaften Charakter, dazu wäre selbst das Kopfschütteln zu rechnen, welches Garner bei Affen beobachtet haben will. Beim Kinde finden sich auch einige wenig konventionelle Worte und Onomatopöien. Dieses Stadium durchläuft das Kind rasch, das Tier bleibt darauf stehen: es gelangt nicht zum Denksprechen.

Hier kann nun eine Parallelisierung zwischen dem Kind und der zu sprechen anfangenden Menschheit angestellt werden. Die alte Frage ob die Sprache physei oder thësei*) entstanden sei, ist an der Hand der Kindersprache dahin zu beantworten: „Alles Sprechen beginnt damit, daß Lautäußerungen, die aus naturhaften Bewegungen hervorgehen und daher eine natürliche Beziehung zu ihrer Bedeutung haben, in den Dienst der sozialen Verständigung gestellt werden.“ Die Laute drücken ursprünglich ein inneres Erlebnis aus, oder sie stellen eine Wahrnehmung dar. Darum ist für die Sprache der Menschheit weder die „Interjektions-“ noch die „Nachahmungs“-Theorie einseitig zu betonen. Wundt hat darum unrecht, wenn er die Onomatopöie ganz verwirft; sie wird freilich nicht bewußt angewandt, sie entspringt einem Nachahmungsinstinkt.

Aber wie kam man von diesen spärlichen Elementen aus zu der Mannigfaltigkeit der zufälligen Gestalten der fertigen Sprache? Das Kind lehrt es uns.

„Urschöpfungen freilich verschmährt es, aber durch Lautänderung und Bedeutungswandel gewinnt es ein reiches Sprachgut. Der phonetische Gesichtspunkt, den Guzmann betont, ist nicht ausschlaggebend; darnach würde das Prinzip der Dekonomie die leichter auszusprechenden Laute zuerst auftreten lassen. Das trifft nicht zu. Der Ausdruck der Freude durch Lallen und Zappeln verlangt komplizierte Muskelbewegungen. Bevorzugt werden vielmehr zunächst Laute, die das Kind am Munde anderer absehen kann, daher die Verspätung der Gutturale. Das trifft natürlich nicht bei dem Urmenschen zu; dagegen besteht Parallelismus zwischen Kind und Urmensch in der Verbindung der Laute: Konsonantenhäufung wird vermieden; es wechselt ein Konsonant und ein Vokal, sodann Wiederholung derselben Silben (Reduplikation). Wie das Kind nur Gelegenheitsymbole anwendet, so sind nach Paul auch

die Anfänge der Sprache Gelegenheitschöpfungen, die sich erst durch Umgang fixierten.

Inbezug auf Syntax ist der Einwortsatz des Kindes auch der Ursprache eigen. Die Worte beschränken sich beiderseits auf die engsten Interessen, auf Konkretes usw. Im weiteren Fortschritte des Sprechens bildet sich aus der Koordination der Nebensatz; bei manchen niedrigen Völkern wird die Parataxe nie überschritten.

Dazu kann bemerkt werden, daß man in der archaischen Form des Griechischen den Uebergang beobachten kann: das Demonstrativ to (der, die) vertritt bei Homer noch die Stelle des Relativs. Die Sprachvergleichung nimmt gewöhnlich an, daß die Worte zuerst verbaler Natur gewesen seien, aber die Kindersprache durchläuft zuerst das Substanzstadium, um sodann zu dem Aktions- und Relations-Merkmalstadium überzugehen. Im übrigen schreitet auch in der Menschheit die Sprache vom Konkreten zum Abstrakten fort.

Entschiedene Analogie zeigt sich in der Flexionslosigkeit der Sprachanfänge; die isolierenden Sprachen werden allgemein als die ältesten angesehen. Es wäre eine interessante Aufgabe der Linguistik, zu untersuchen, ob, wie beim Kinde, die Flexion gleichzeitig, für Substantive, Verben, Adjektive (Komparation) auftritt.

VIII.

Einen besonderen Abschnitt widmen die Bff. der „Speziellen Linguistik der Kindersprache“. „Es handelt sich hierbei um die mannigfachen, bei der Wortbildung mitspielenden Faktoren“; zunächst um die Wortverstimmelungen. Man hat in ihrer Wertung für die Sprache überhaupt des Guten zu viel getan. In lautlichen Detailvorgängen suchte man die Hauptparallelen zur allgemeinen Sprachentwicklung. Aber das Detail ist zu mannigfach und beweist zum Teil das Gegenteil. Die kindlichen Verstimmelungen müssen erst in großen Zügen dargestellt und auf ihre psycho-physiologischen Bedingungen zurückgeführt werden.

Ein Teil der Verstimmelungen des Kindes kommt von den Angehörigen, welche in verstümmelten Worten zu ihm sprechen. Freilich liegen die hauptsächlichsten Ursachen in ihm selbst, es sind 1. sensorische, es wird nicht richtig gehört; 2. motorische, der Sprachorganismus ist noch nicht entwickelt; 3. reproduktive (Erinnerungstäuschungen); 4. apperzeptive, das Kind richtet seine Aufmerksamkeit nicht auf das volle Wort.

Demgemäß werden Vokale weniger verändert, sie sind leichter auffassbar, aussprechbar, behaltbar; a, ä, e, i sind am leichtesten zu bilden, werden darum weniger verstümmelt. Von den Konsonanten werden die schwer aussprechbaren Gutturale und sch viel verstümmelt. Kurze Worte und Sätze sowie stärker betonte Teile derselben werden weniger verstümmelt. Der Anfang wird mehr verstümmelt als das Ende und die Mitte, weil die Aufmerksamkeit diesen zueilt.

So kommen alle Modifikationen der Grammatik vor: Elision, Lautwandel, Assimilation, Metathesis, Kontamination. Die Assimilation zeigt sich in der Metalepsis und Prolepsis; Wundt und Neumann behaupten, bei den Kindern herrsche fast ausschließlich die Metalepsis, (peipe für Peitsche) wie in den primitiven Sprachen. Die vorhandene Literatur beweist ein starkes Vorwiegen der Prolepsis (Rucker - Zucker), wie in den indogermanischen Sprachen (Reduplikation).

Oft schmilzt das Kind zwei Wörter zu einem zusammen, entweder wegen Klang- oder wegen Bedeutungsähnlichkeit (Kontamination): Jäcklein = Jäckchen Mäntlein; Fellnistler = Felleisen Tornister; Schistole.

Schluß folgt.



*) Durch die Natur oder durch Lehre.

Das neue Volksschullesebuch für die katholischen Schulen des Königreichs Württemberg.

In der Rundschau kamen wir schon öfters auf Beurteilungen des neuen Volksschullesebuchs des Nachbarstaates zu sprechen, die in uns den Wunsch rege machen mußten, einen Einblick in das Werk zu tun, das nun den Kollegen Schwabens zur Prüfung vorliegt und bestimmt sein soll, den alten, wohlverdienten, guten, ja, sehr guten Ruf der württembergischen Volksschule zu erhalten und zu mehren. Wer beschreibt unsere angenehme Ueberraschung, als wir, an einem der letzten Tage vom Unterrichte heimkehrend, uns in der glücklichen Lage sahen, diesen Wunsch zu befriedigen. Unsere freundlichen Nachbarn im Osten durchschauten die Absicht der „Badischen Lehrerzeitung“, die einzig darauf ausgeht, dem Schulwesen zu nützen, und in überaus entgegenkommender Weise machte man uns den Einblick in das schöne Werk möglich, wovon nun auch zum Nutzen und Frommen der badischen Schulen hier weiterhin die Rede sein soll.

a. Die Fibel.

Liebes, herziges Büchlein, womit soll ich denn eigentlich beginnen?

Was das Beste, Schönste ist, soll ich zuerst erwähnen? Wie sollte das möglich sein, da alles ganz vorzüglich ausgeführt genannt werden muß? So gehen wir denn von außen nach innen und reden wir zuerst vom Einband! Unwillkürlich erinnerte ich mich an die Streiche, die der Ritter vor seinem Kaiser rühmte, daß sie im ganzen Reiche ja als „Schwabestreiche“ bekannt seien. Den kleinen Württemberger Fäustchen muß in der Tat ein hohes Maß physischer Kraft von denen, die sie kennen, zugetraut werden; denn Einband und Papier können fast unzertrennbar genannt werden. So ist's recht; denn in kräftiger Hand sieht einst gern die Wappen das Vaterland.

Nun öffnen wir das Buch; da lacht uns ja das Leben schon auf der Titelseite entgegen. So wie diese drei sehen wirklich die allerliebsten, die allermuntersten unserer Abschützen aus. Und auch eine Probe ihrer erlangten Kunstfertigkeit halten sie uns entgegen! Aber da, wie überall in der Fibel, zeigt sich nichts Affektiertes, nichts Angemommenes, nichts Angelerntes, sondern das Kind in der natürlichen Heiterkeit der Unschuld. Das ist das Kind, dessen Bild unserem Geiste vorschwebt, wenn wir uns in das goldene Zeitalter unseres eigenen Lebens zurück-erinnern. Glücklicher Künstler, der so der Natur das Musterbild des eigenen Schaffens abzugewinnen versteht!

Vor allem muß daher der Rezensent Herrn Theodor Schnitzer, dessen Künstlerhand die prächtigen Bilder zeichnete, die uneingeschränkte Anerkennung für seine vorliegenden Leistungen aussprechen. Mit Recht wurde von buntem Farbdruck abgesehen. Dadurch gewann das Buch außerordentlich an Sauberkeit und macht so den Eindruck des Bediegenen, des Edlen, fast Vornehmen, einen Eindruck, den jede wirkliche Kunstleistung hinterläßt. Die Bilder sind insgesamt originell und überaus charakteristisch in der humorvollen Grundidee und ausdrucksvoll in der Wiedergabe, ohne störendes Beiwerk, ohne Neigung, ins Burleske überzugehen, einnehmend, zum Verweilen einladend, und erzeugen in der weisen Sparsamkeit der angewandten Mittel, die die wahrhaft geniale Selbstsucht des Meisters von der eigenen Zeichnung forderte, den Wunsch, mehr noch zu erfahren als das Auge sieht, und zerstreuen darum den Geist des Schülers nicht, sondern konzentrieren seine Aufmerksamkeit auf den beigelegten Vorwurf für seine eigene Kunstfertigkeit, nämlich auf den geschriebenen oder gedruckten Buchstaben und auf die Situationen, über deren Einzelheiten das Lesestück be-

richtet. So sehen wir, daß in dieser Fibel die illustrierende Kunst der Pädagogik einen ganz ausgezeichneten Dienst leistet, nicht, weil sie ihn leisten will, sondern weil die Illustrationen den Geist wahrer Kunst atmen, und die Meisterschaft des Künstlers dermaßen sich in ihnen ausdrückt, das alles so zusammenpaßt, als läge vor uns ein Werk der organisch schaffenden Natur.

Schreib- und Druckbuchstaben sind mit gleicher Sorgfalt ausgeführt und beeinträchtigen nicht den herzzgewinnenden Bilderschmuck, im Gegenteil, der Bilderschmuck nimmt, wie schon bemerkt, den Geist für die Aufnahme des Lesestoffes gefangen.

Auf den ersten Seiten enthält die obere Hälfte Druck-, die untere Schreibschrift in nicht gleichlautenden Silben und Wörtern. Von da bis zur vollständigen Erlernung der Kleinschrift findet sich auf der linken Seite Druckschrift, auf der rechten Schreibschrift immer in demselben Vorrat eingeübter Buchstaben. Das ist eine Eigentümlichkeit der württemberger Fibel, die dem Lehrer die Freiheit im Unterrichtsverfahren gewährleistet. Es wird also kein dickbändiges Werk mehr nötig sein unter der Devise: „So mußt du es machen!“ sondern alles macht sich mit ein wenig Mutterwitz, mit einem etwas auf Heiterkeit gestimmten, die Kinder liebenden Gemüte, mit einem Mittelmaß pädagogischer Befähigung ja fast von selbst; aber so oder auch so; denn das Fibelmonopol der Unterrichtsverwaltung hat dem Lehrer das kostbare Gut der Methodenfreiheit gebracht; daran erkennt man eben wieder das hohe praktische Geschick von „Hie gut Württemberg allerwege!“

Die Sache hat aber noch einen großen didaktischen Vorteil. In dieser Anordnung der Buchstaben tritt die Ähnlichkeit der Druck- und Schreibschrift viel schärfer für das Auge des Kindes hervor, und Erinnerungen aus der frühesten Jugend sagen uns, daß auf diese Weise in sehr vielen Fällen das Kind sein eigener Lehrer wird und das kindliche Interesse einen großen Teil der Schularbeiten spielend bewältigt. In Württemberg leben die erprobten Traditionen des Schulbetriebs zum Segen der Jugend weiter und verbinden sich mit den besten Errungenschaften der Neuzeit zu einem organischen Ganzen. Endlich kommen wir zur Wahl der Lesestücke. Wir können sie uns nicht leicht vollkommener denken. Alles atmet Leben, Natur, seine Empfindung, goldenen Humor mit weiser Maßhaltung, ohne Verzerrung, ohne Neigung ins Groteske und Burleske; alle menschlichen Interessen und in sehr wohlthuender Weise auch das religiöse finden ihre sanft bestimmten Seiten und machen die Fibel zum **Buche der Heimat**. So streut man den Samen zur natürlichen Heiterkeit, zur Liebe zum Vaterland mit seinen herrlichsten Gütern aus. Leise durchzieht die ganze Fibel eine köstliche Grundstimmung, die wir mit den Worten ausdrücken können: „Ich bin daheim!“

Zur Probe setzen wir zwei Lesestückchen her, deren Wahl aus dem vielen Guten uns schwer geworden ist:

Das fleißige Mütterlein.

Spät am Abend, früh am Morgen
Schafft das liebe Mütterlein.
Für die Kinder muß es sorgen,
Immer muß es fleißig sein.
Hemdchen, Kleidchen muß es machen,
Strümpfe strickt es für das Kind,
Und noch viele schöne Sachen,
Die den Kindern nötig sind.
Für so viele Müß und Plage
Will ich stets recht dankbar sein,
Und von Herzen alle Tage
Folgen meinem Mütterlein.

Vesperbrötchen.

Vesperbrötchen stell dich ein,
Aber komm nur nicht zu klein;

Denn das Spitzchen und das Spätzchen
 Und das liebe Maussekätzchen
 Alle, alle warten dein,
 Vesperbrötchen stell dich ein!
 Mutter, eben schlug es vier
 Und um viere vespere wir.
 Wartet Spitzchen auch und Spätzchen
 Und das liebe Maussekätzchen,
 Warten kann dein Franz nicht mehr,
 Denn ihn hungert gar zu sehr.

Natürlich wurde auch ein tüchtiger Griff in den Schatz der deutschen Volksmärchen getan, und das alles in Verbindung mit Vespertücken, die als eiserner Bestand der Fibel-Literatur geschätzt werden müssen, machen mit der beschriebenen Ausstattung und Einrichtung die Fibel für die katholischen Schulen Württembergs zur besten, die wir kennen, und legen höchst wahrscheinlich eine gesicherte Basis zum dauernden hohen Rang des württembergischen Volksschulwesens; denn, was so vortrefflich begonnen hat, setzt sich in einer Weise fort, die außerordentlich viel verspricht. Doch darüber ein andermal!

Fremde Sprachen.

Französisch.

Brief eines Philosophen.

Mein teurer Freund!

Sie haben ganz¹⁾ recht, mein Freund, es ist mir in hohem Maße²⁾ gleichgültig, wenn die heutigen³⁾ Menschen mich für einen Dummkopf ausgeben⁴⁾. Dadurch machen sie es mir leicht, meine Rolle zu spielen⁵⁾, wenn ich ein Mann wäre, eine zu spielen. Ich werde mich keine Mühe kosten lassen⁶⁾, weder um diesen schönen Ruf aufrecht zu erhalten, noch um ihn zu zerstören. Ich finde diese Lage (cela) zu bequem, um etwas daran zu ändern. Was wollen Sie, mein Freund? Es gibt keine Frucht, welche nicht ihren Wurm hat, keine Blume ohne Raupe (welche nicht hat); unser Glück ist nur ein mehr oder weniger erleichtertes⁷⁾ Unglück. Seien Sie versichert, daß ich um meine Zukunft nicht besorgt bin.⁸⁾ Ich habe Holz für die Hälfte des (meines) Winters, ein Viertelstück Wein in meinem Keller und in meiner Schublade soviel, daß es auf 2 Monate reicht.⁹⁾ Mein bescheidenes¹⁰⁾ Mittagessen, das meine einzige Mahlzeit bildet, ist für einige Zeit gesichert, wie Sie ja (es) sehen, und ich werde es genießen¹¹⁾, solange ich kann, in meiner Behausung und zur selben Stunde.

Aber das Kapitel der Unfälle, der Krankheiten? Darauf antworte ich, daß derjenige, welcher die Vögel ernährt, sehr wohl wissen wird, auch mir zu Hilfe zu kommen.

Meine herzlichsten Grüße.

1. bien, 2. fort, 3. du jour, 4. faire passer pour un imbécile, 5. C'est me rendre mon rôle facile à jouer, 6. faire aucun frais, 7. consolé, 8. avoir souci sur, 9. de quoi aller deux mois, 10. kleines, 11. nehmen.

Englisch.

Der erste unterseeische¹⁾ Telegraph.

Bis zum Jahre 1840 war etwas in der Gestalt eines unterseeischen Telegraphen nicht nur nicht da²⁾, sondern, soweit es bekannt ist, hatte man noch nicht einmal daran gedacht³⁾. Einigen wunderlichen⁴⁾ Träumen mag man sich da und dort hingeeben haben⁵⁾; doch wenn es der Fall war⁶⁾, so behielten die Träumer ihre Träume für sich. Zu Land kam der elektrische Telegraph in immer weiteren Gebrauch. Allein die Idee, auf solche Weise Länder zu verbinden, die durch den Ozean getrennt sind, war nicht

gefördert worden.⁷⁾ Zwischen 1840 und 1850 kam der Gedanke wirklich auf und wurde erörtert. Ein kleiner Versuch wurde in Amerika mit etwas, was ein »baby-cable« genannt werden kann, über eine geringe Ausdehnung von Wasser in der Nähe von Land angestellt. Der Professor, welcher dieses Experiment machte, getraute sich die Prophezeiung⁸⁾, daß in kommenden Tagen⁹⁾ ein elektrisches Kabel Großbritannien und Amerika verbinden könne. Seine Freunde bemitleideten ihn wahrscheinlich als Phantast.¹⁰⁾ Jenes Jahrzehnt hindurch gab's keinen weiteren Fortschritt. Aber im Jahre 1850 wurde ein neuer Schritt gemacht.¹¹⁾ Es wurde das erste unterseeische Kabel in offenem Meere¹²⁾ zwischen Dover und Calais gelegt, eines aus Kupferdraht¹³⁾, der mit Guttapercha überdeckt war. Für den Augenblick verband eine schwache¹⁴⁾ Linie England mit dem Kontinent. Dann erwischte¹⁵⁾ ein kühner französischer Forscher auf der Suche nach Meeraalen¹⁶⁾ das Kabel in seinen mächtigen Angelhaken¹⁷⁾ und zog es heraus¹⁸⁾. Er hielt es für einen starken Seetangstengel¹⁹⁾ und biß zur Probe hinein²⁰⁾. Es war nicht schmachhaft, und er schleuderte es ins Wasser zurück. Etwas später jedoch angelte²¹⁾ er es wieder hervor, und diesmal ergriff²²⁾ er seine Beute, indem er ein Stück²³⁾ abschnitt, das er als eine seltene Merkwürdigkeit des Meeres in seine Vaterstadt brachte. Natürlich konnten keine weitere telegraphische Nachrichten zwischen beiden Ländern ausgetauscht werden. Nichts entmutigte²⁴⁾ die Erfinder begannen²⁵⁾ von neuem, machten ein anderes Kabel und legten dieses hinein. Diesmal hatten²⁶⁾ sie guten Erfolg, und seit 1851 sprechen England und Frankreich in vertraulichem Flüstern²⁷⁾ unter dem Kanal.

1. submarine, 2. non-existent, 3. Pass.-Konstr., 4. wild, 5. to indulge in — Pass.-Konstr., 6. wenn so, 7. to bring forward, 8. ventured on a prediction, 9. days to come, 10. visionary, 11. to take, 12. open-sea (Adjekt.), 13. slender, 14. to catch, 15. congealed, 16. hook, 17. to haul up, 18. sea-wed stem, 19. verjuchte die Wirkung eines Venagens (nibble), 20. to secure, 21. a length, 22. to daunt, 23. to start, 24. to meet with, 25. confidential whispers, 26. copper wire.

Christian Friedrich Daniel Schubart.

1739—1791.

Schubart ist einer der talentvollsten deutschen Dichter des 18. Jahrhunderts, aber ein Mann von einem unruhigen Leben. Zuerst überaus leichtsinnig und ungläubig, fand er erst in langem Gefängnis auf dem Hohenasperg bessere Wege.

Sehr früh entwickelte sich in ihm ein ungeordnetes Gefühlsleben. Er erzählt selbst, daß er oft schauerliche Anwandlungen hatte und heimlich die Gräber seiner toten Bekannten besuchte, um dem schwülen, dumpfen Gefühle seines Herzens unter schwarzen Kreuzen, Totenkränzen und morschen Gebeinen Luft zu machen.

Im Alter von 14 Jahren wurde er an das Lyzeum nach Nördlingen geschickt. Der dortige Rektor war mit seinen Anlagen und Fortschritten in der Wissenschaft zufrieden, klagte aber über Schubarts Pöffen und Mutwillen, seine Flatterhaftigkeit und Unbeständigkeit, und besonders über seinen Umgang mit Handwerksburschen, von denen er unzüchtige Reden lerne. Schubart selber gesteht, daß seine Sitten dadurch verderben worden seien.

In Erlangen wollte er Theologie studieren, ließ es aber bald an jeglichem Eifer fehlen; er verwilderte immer mehr, rumorte, ritt, tanzte, liebte und schlug sich herum; von Leidenschaften gepeitscht lebte er ohne Ordnung und Sparsamkeit und wurde schließlich von seinen Gläubigern ins Gefängnis gebracht. Hier dichtete er Lieder voll unbeschreiblichen Leichtsinns, wie er später selbst gestand.

Im Jahre 1769 wurde er in Ludwigsburg als Organist und Musikdirektor angestellt. Anfänglich bemühte

er sich, der Mahnung seiner Frau nachzukommen: „Mann werde ein Christ!“ aber bald war er von seinen Leidenschaften wieder derart beherrscht, daß er wegen Ehebruchs zuerst ins Gefängnis kam und im Jahre 1773 des Landes verwiesen wurde. Er zog nun als Abenteurer und Schmarotzer in der Pfalz, zwischen Mannheim, Heidelberg und Schwetzingen umher, bis er es auch hier mit dem Kurfürsten verschüttet hatte. In Ulm gab er dann eine Zeitlang die „Deutsche Chronik“ heraus in seinem gewöhnlichen leichtfertigen Tone. Wegen seiner Spöttereien gegen den Herzog von Württemberg wurde er verhaftet und zehn Jahre lang auf dem Hohenasperg gefangen gehalten. Erst hier fing er an, ein wenig in sich zu gehen und sich wieder religiösen Eindrücken zu überlassen.

Schmutz- und Schundliteratur und Jugendchriftenfrage.

Unsere heutigen Erörterungen schicken wir nachstehende Bekanntmachung des Großherzoglichen Oberschulrats voraus.

„Die Verbreitung der sogenannten Schundschriften hat einen Umfang erreicht, der ernsthafte Bedenken erregen muß. Wenn auch der größte Teil dieser Schriften nicht als schlechthin unzünftig bezeichnet werden kann, sind sie doch für die Entwicklung der Jugend in hohem Grade verderblich. Sie wirken erregend und aufstachelnd auf das Vorstellungsleben der jungen Menschen ein, sie trüben und fälschen das Bild des wirklichen Lebens, sie verwirren die gesunde Empfindung für Recht und Unrecht und schaffen einen Boden, in dem späterhin die Keime sittlicher Verirrungen, ja sogar verbrecherischen Tuns gar wohl gedeihen können. Am Kampf gegen die unserm Volk von daher drohenden Schäden ist auch die Schule in hervorragendem Maße beteiligt. Neben der Aufklärung der Schüler über die innere Wertlosigkeit und Schädlichkeit schlechter Schriftwerke und neben geeigneten Warnungen wird vor allem positive Arbeit einzugreifen haben. Sie wird sich ganz besonders darauf zu richten haben, daß das natürliche Lesebedürfnis der Schüler in ausgiebigem Maße befriedigt wird und zwar durch Schriften, die ihrem Inhalt nach nicht zu beanstanden und gleichzeitig geeignet sind, die Jugend in ihrem Wissen und Erkennen zu fördern und auch den Bedürfnissen der Phantasie eine gesunde Nahrung zu geben. Dieses Ziel wird sich erreichen lassen, wenn die Lehrer den Eltern bei gegebener Gelegenheit mit sachkundigem Rat zur Hand gehen, wenn sie in ihrem Unterricht die Gelegenheiten auch zu sachgemäßen Hinweisen benützen, vor allem aber, wenn für den Ausbau und die Ausnützung der Schülerbibliotheken recht lebhaft gesorgt wird.“

Wir hoffen und wünschen, daß diese Weisung ganz in dem Geiste ausgeführt wird, in dem sie erlassen worden ist. Wir aber fahren in unsern Betrachtungen weiter.

Unter allen Umständen muß daran festgehalten werden, daß alle Einwirkung auf die Jugend, sofern sie sich kraftvoll gestalten soll, von dem Boden ein und derselben Weltanschauung ausgehen muß. Nach diesem Grundsatz, der auch der unserer Gegner ist, müssen wir uns richten; es gibt kein „oder“. Wer in diesen Dingen noch nicht klar sieht, den verweisen wir auf die wohlüberlegte Haltung der sozialdemokratischen Partei. Ihr ist es mit der Verbreitung von Jugendchriften, die die monistische Weltanschauung der Jugend vertraut und lieb machen sollen, bitterer Ernst. Wenn sie daher die Tätigkeit des Hamburger Jugendchriftenausschusses mit Wohlgefallen verfolgt, so ist sie doch nicht voll auf davon befriedigt. Die Jugendchriften sollen vom Boden der monistischen Weltanschauung aus das Klassenbewußtsein erzielen. Wir erstreben von dem Boden der christlichen Weltanschauung aus auf deutschem vaterländischen Boden, dem

besondere Verehrung geziemt möglichst vollkommenes Menschentum, das nur mit dem Bilde der Gottheit vor Augen, wie es uns Christus und seine Kirche lehrt, der Vollendung für Erde und Himmel entgegenstreifen kann. Und wenn nun auch die Jugendchrift keine besonders lehrhafte Tendenz befolgen soll, darf sie doch dem Ziele der Erziehung nicht entgegenwirken. In der Begründung dieses Satzes könnten wir ebenso sehr auf die Theorien eines Rousseau als auf die eines Herbart zurückgreifen. Wir unterlassen es. Die Bemerkung gilt nur für die, die dem konsequenten Schließen aus dem Wege gehen, einen Horror davor empfinden.

Aber daß die Erziehung nur gelingen kann, wenn alle ihre Einwirkungen vom Boden einer und derselben Weltanschauung aus erfolgen, wenn zum allermindesten diese Einwirkungen der für die Erziehung gültigen Weltanschauung nicht entgegengerichtet sind, diese Wahrheit gilt mehr für die stoffliche Seite der Einwirkung und wird im allgemeinen sehr gerne außeracht gelassen, da es nicht jedermanns Sache ist, der Wahrheit offen ins Auge zu blicken. Daneben aber steht die ebenso wichtige formale Seite.

Diesen hochwichtigen Gesichtspunkt wollen wir dadurch untersuchen, daß wir eine Abhandlung von Oberlehrer Franz Langer veröffentlichen, die im Mährischen Volksblatt erschienen ist. Wir bemerken, daß die pädagogischen Schriftsteller Oesterreichs eine kräftige Sprache wählen. Sie lieben es, der Sache auf den Grund zu gehen; denn ein Menschenalter erbitternden Kampfes gegen die Drachensaat religiöser Voreingenommenheit, die aus den Schriften eines Dittes erwachsen ist, forderte das scharfgeschliffene Schwert der Wissenschaft und der Erfahrung, um das verhängnisvolle Unkraut im Erziehungsgarten in dichten Schwaden niederzumähen. Aber eine Freude ist's, den Metallklängen zu lauschen. Endlich müssen wir noch unsern Standpunkt den Schriften Mays gegenüber als „unbestimmt“ bezeichnen, da uns bisher keine Möglichkeit geboten war, selbst zu prüfen. Aber wir glauben, einen Aufsatz aus einer gewandten Feder auch über Karl Mays Schriften veröffentlichen zu können, um dann die lange Artikelserie zu schließen, die darin begründet sein mag, daß es die Pflicht eines pädagogischen Blattes ist, Eiterbeulen auf dem Erziehungsgebiete einer allseitigen und gründlichen Untersuchung zu unterziehen.

UUUU Rundschau. UUUU

† **Franz Anton Bordorf, Hauptlehrer in Freiburg**, ein wackeres Mitglied des Rath. Lehrervereins in Baden, ein furchtloser Mann mit einem goldbeden Herzen, das mit Begeisterung schlug für Wahrheit, Freiheit und Recht, ein Mann, der warme Liebe zur Heimat, unwandelbare Treue und innige Zuneigung zu unserm erhabenen Herrscherhaus mit vorbildlicher, religiöser Glaubensstärke verband, ist nicht mehr.

Nach langem schwerem Leiden nahm der Herr über Leben und Tod unsern noch auf dem Sterbelager für die Schule arbeitenden Freund am 29. September zu sich, nachdem er ihm die Gnade erwiesen hatte, durch den Empfang der hl. Sterbsakramente ihn zu stärken zum Abschied von dieser Erde, die dem edlen Dulder so viele Wermutstropfen gereicht hatte.

Gott nehme die Seele des Entschlafenen in seine ewigen Wohnungen auf!

Wir haben viel verloren; denn das Herz des klar urteilenden, fein fühlenden Erziehers schlug mit jeder Faser

für die Sache des Kath. Lehrervereins. „Wie Gott will“, schrieb er uns noch vor wenigen Wochen; „Wie Gott will!“ werden die Vereinsmitglieder mit tiefem Weh im Herzen sprechen und der Seele des brüderlich geliebten Freundes im Gebet gedenken.

Wölbt sich der Erdenstaub über dem, was irdisch an Dir war, geliebter Freund, dann: Schlummere sanft! Auf Wiedersehen!

K.

Lese Frucht: Christus der Gekreuzigte ist die Lösung aller Schwierigkeiten. In diesem Sinne und nur in diesem Sinne ist das Christentum die größte soziale Schöpfermacht aller Zeiten. Löst man sich von diesem Fundament, vernachlässigt man seine Pflege, redet man zuviel von dieser Welt statt von der andern, — dann versiegen eben die höheren Kräfte, welche allein diese Welt umzugestalten vermögen.

Fr. W. Foerster.

Zeitfragen auf pädagogischem Gebiete. 9.

Das Gesetz von der Erhaltung der Kraft (der Energie, der Bewegung) macht nun allerdings keineswegs halt vor der organischen Natur und auch hier wird der Ablauf aller mechanischen und physischen Arbeit davon betroffen. Daraus ergibt sich die Tatsache, daß es im Unterricht von ausschlaggebender Bedeutung ganz besonders in dem Fach sein sollte, wo planmäßig der Körper in Tätigkeit gesetzt wird — im Turnunterricht. Hier fordert das Gesetz die Beachtung des Verhältnisses von Nahrungsaufnahme zur Kräfteausgabe, von Verdauungsmöglichkeit und -fähigkeit zur Aufwendung von Kraft, und hier kann durch Nichtbeachtung des Gesetzes von der Erhaltung der Energie schwere Schädigung der Gesundheit auf einmal oder sukzessive herbeigeführt werden, und es geschieht auch. Selbst begeisterte Turnlehrer sahen wir sehr frühe oder im besten Mannesalter ins Grab sinken, zweifellos hatten sie diesem Gesetze für sich selbst nicht genügende Beachtung geschenkt; daraus erklärt sich auch, daß ein Mann von so gestähltem Körper wie Nordenskjöld sich gegen jeglichen Sport ausspricht, wo in der Tat diesem Gesetz schnurstracks entgegengehandelt wird. Merkwürdig erscheint uns oft die Wahrnehmung, daß die gymnastischen Übungen auf Gesundheit und Kraft der Nerven im eigentlichen Sinn einen ganz geringen wohlthätigen Einfluß ausüben, ja dieselben sehr ungünstig beeinflussen, sobald auch nur leichte Alteration des Nervensystems vorliegt. Hier ist der Schulmedizin noch ein weites Feld zur aufmerksamsten Kontrolle geboten, wenn einmal da die Herrschaft der Phrase gebrochen werden soll. Wir neigen der Überzeugung zu:

Die Gymnastik werde betrieben mit erkenntnisfähigem Auge für die vorliegenden somatischen Verhältnisse des Schülers und begnüge sich mit der differenzierten Leistungsfähigkeit derselben, die nur unter gesundheitlicher Schädigung einzelner Schüler als nicht vorhanden unbeachtet gelassen werden kann.

Man trete uns nicht mit dem Hinweis auf die Trainingierung des Militärs entgegen, wo staunenswerte Erfolge erzielt werden! Hier hat man es mit Individuen zu tun, wo 1. die Verschiedenheit der somatischen Entwicklung bereits zum Stillstand gekommen ist und sich mehr oder weniger ausgeglichen hat, 2. die Lebensweise und Nahrungsaufnahme geregelt ist, 3. den annähernd gleichgewordenen somatischen Verhältnissen dieselbe Nahrungsmittelqualität entspricht, 4. der Aushebung die ärztliche Musterung vorausgeht, 5. der Aushebung eine natürliche Musterung voraus läuft; denn mancher rückt zur großen Armee ein, bevor er zum Eintritt in ein territoriales Heer die Jahre erreicht hat. Daß diesem Unterschied zwischen Schul- und Armeerekruten einfach Beachtung geschenkt werden muß, dürfte doch nicht weiter nachzuweisen sein. Aber wird ihm auch tatsächlich überall Beachtung

geschenkt? Diese Frage wollen wir nicht bejahen; denn überall stellt sich eine Art Fanatismus der eigenen Ansicht ein und schädigt das Allerbeste. Die nicht weiter überlegte Übertragung der Ideale des Exerzierplatzes auf die Volksschule, eine der wenig günstigen Folgen des großen Krieges, hat diese geschädigt. Es trat ein Drillsystem auf, das sich nach und nach schwer mehr begreifen läßt, aber doch vorzugsweise nur in den Städten. Auf dem Lande erhielten sich dagegen die vorzüglichen Schultraditionen eines vernünftigen Verfahrens. Jene Drillanstalten nennt man heute Lernschule, ohne die Tatsache beachten zu wollen oder zu können, daß daneben die ausgezeichnete deutsche Volksschule blühte, deren Früchte einst der Feind im eigenen Land bewundert hatte. Diesen Drill- und Dressuranstalten war natürlich ein Fiasko beschieden. Nun rief man aus den Stadtschulen heraus: „Seht die Kläglichkeit des Landeschulwesens!“ Nein, verehrteste Herren, ihr redet nur von euerm Schulwesen; das Schulwesen des Landes, das nun unter euern unberechtigten Angriffen schwer leidet, und dessen Arbeitsverhältnisse sich sehr verschlimmert haben, habt ihr in seinem vielfach ausgezeichneten Betriebe gar nie gekannt. Es war um so besser, je mehr es sich von den Idealen des Exerzierplatzes fern hielt, ohne die Zügel der Ordnung fallen zu lassen, die aber möglichst bald auf Einsicht statt auf Dressur gegründet wurde. Eines schickt sich nicht für alles; Ordnungsliebe und Unterordnung, Kraft und Selbstverläugnung müssen die besten Früchte der militärischen Ausbildung und der Schulausbildung sein. Aber sie müssen auf verschiedenem Wege erzielt oder es muß darauf verzichtet werden. Dort in erster Reihe Gewöhnung — hier vor allem Ausbildung der Einsicht. Ohne die letztere, wird aber die erstere niemals eine Garantie für einen bleibenden Erfolg übernehmen können. Schule und Heer sollen einander ergänzen, aber nicht ersetzen; der Zeitpunkt für den Beginn der Heeresausbildung aber ist höchst weise gewählt; darüber möge die Pädagogik ein wenig meditieren und zwar aufgrund des Gesetzes von der Erhaltung der Energie.

Badisches und Württembergisches. Man muß es unsern östlichen Nachbarn im Königreiche lassen, sie verdienen voll und ganz ihren Ruf, die praktischsten deutschen Landeskinde zu sein. Diesem Rufe machen sie in der Lösung der Fragen, wie die höhere Bildung in ihrem Staate vermittelt werden soll, alle Ehre. — Unser badisches Land besitzt, wie jedermann weiß, infolge seiner historischen Entwicklung zwei sehr berühmte Hochschulen, Heidelberg und Freiburg, deren Pflege eben mit Rücksicht auf die historische, nationale und internationale Bedeutung dieser Pflanzstätten der Wissenschaft eine Ehrensache des Staates ist, der er sich in einer nahezu idealen Weise entledigt. Zu diesen Anstalten tritt nun die technische Hochschule in Karlsruhe. Da wird man doch sagen müssen, die Bestreitung so hoher Ausgaben für die Vermittlung der höheren Bildung wird zu einer recht ernstlichen Sache für das Budget eines Staates von 2 Millionen Seelen. Eine weitere Steigerung dürfte von nicht unbedenklichen Folgen für den Staatshaushalt wie auch für die mannigfachsten Staatsinteressen sein. Nun hat man in Mannheim in diesem Jahre weitere Schritte zum Ausbau der Handelshochschule getan. Man scheint also, eine vierte Hochschule in Baden errichten zu wollen, zunächst in Mannheim auf städtische Kosten unter der stillschweigenden Voraussetzung der später eintretenden Staatssubvention vielleicht auch der Übernahme durch den Staat. Da wird doch wohl in Rücksicht auf den städtischen Haushalt und in Rücksicht auf den Staatshaushalt des Guten soviel geleistet, daß man sich die Frage vorlegen muß: Kann das wirklich so weiter gehen? Wir haben die diese Dinge behandelnden Reden der Mannheimer Stadtverordneten aufmerksam gelesen und müssen offen eingestehen, daß nach unserer Überzeugung nur die Redner der sozial-

demokratischen Partei die Logik der Tatsachen auf ihrer Seite hatten, da sie gegen die weitere Entwicklung der Handelshochschule zu einer selbständigen Hochschule sich aussprachen. Die Argumentation, daß, wenn der erste Schritt nach verfehlter Richtung hin gemacht worden sei, alle anderen dennoch dahin zielen müssen, oder daß man beständig nach derselben Richtung schreiten müsse, wenn man es bei dem ersten Schritt an der unbedingt erforderlichen Voraussicht in einem Stücke habe fehlen lassen, kann unmöglich ernst genommen werden. Auch hat kein Stand sich so sehr zu hüten, daß das theoretische Wissen die Lebenslust, das praktische Geschick und den kühnen Wagemut totschlägt, wie der Handelsstand. Verküchelte und titelsüchtige Beamte mit einer Fülle unpraktischen oder toten Wissens kann niemand weniger brauchen als der Handelsstand, über dessen Anstalten in goldener Schrift die Worte prangen sollten: „Selbst ist der Mann!“ Diesen Tatsachen scheinen am wenigsten die Herren Rechnung tragen zu können, die in unbegrenzter Verehrung für den Fürsten Bismarck recht wenig aus den herrlichen Zornausbrüchen des Recken lernten, die über die bürokratischen Geheimräte hereinbrachen, die mit ihrer aktenmäßigen Gelehrsamkeit den besten Entwürfen des Gewaltigen Schmelz- und Naturfrische raubten. Ganz anders verfährt man bei Behandlung solcher Dinge in Württemberg. Doch davon das nächste Mal!

Schüler selbstmorde: Sie verschwinden nicht, sondern sie mehren sich, zwingen die pädagogische Presse immer von neuem, das trostlose Bild der Früchte der modernen Erziehung und des modernen Lebens den Lesern vorzuführen und darauf hinzuweisen, wie diese entsetzlichen Erscheinungen den besonders auf Leibespflege abzielenden Bestrebungen im Jahrhundert des Kindes eine bescheidende Note ausstellen.

Unsere Kinder sind wahrlich vielfach gesund und stark, nicht selten, wie es sein soll, ein Bild der Jugendblüte und gerade diese, nicht die buckelichten, lahmen, kurzfristigen und mit andern Gebrechen behafteten, nicht die Kinder des in Dürftigkeit lebenden Arbeiters sondern solche der besser Situierten können — nichts ertragen, nicht das leiseste Stürmchen im Empfindungsleben, selbst wenn sie einherstreiten, als steckte ein zweiter Alexander in ihnen; woher diese unglaubliche Schwäche beim Vorhandensein aller wünschenswerten physischen Kraft?

Das „Ich“ in seiner Selbstvergötterung, deren riesenhaftes Anwachsen Schule und Elternhaus in unserer Zeit weit mehr fördern als niederdrücken, erkennt nicht mehr seinen ihm zukommenden Platz in der sittlichen Ordnung der Dinge, führt, in den Konflikten des Lebens die ruhige Besinnung hindernd, zu zwei tragischen Seelenstimmungen, die der Jugend unter allen Umständen als beharrende Zustände fremd bleiben sollten, niemals etwas taugen, und niemals Rechtfertigung verdienen und als die dunkelsten Lebensschatten in einander überfließen.

Diese düstern, lebensverneinenden Seelenmächte, diese krächzenden Geier eines Wahnsinn erzeugenden Pessimismus heißen: **Rasende Wut** infolge wirklicher oder vermeintlicher Verletzung des über jedes vernünftige Maß hinausgesteigerten und darum krankhaft gewordenen Ehrgefühls und **Verzweiflung** infolge Schwindens aller psychischen Kraft.

Wann wird man endlich **allen** Interessen des kindlichen Geistes gebührend Rechnung tragen und nicht die allerwichtigsten, statt ihnen die verständnisvollste Pflege zu widmen, den religiösen und den sittlichen nämlich, zurückzuhalten, abzustumpfen, in einem Rebelmeer subjektiver Meinungen zu hüllen, denen allen Unzulänglichkeit in bezug auf Leitungsvermögen anhaftet. Nicht mens sana in corpore sano, sondern orandum est, ut sit mens sana in

corpore sano. Und mit dem ora vereinde sich das labora zu einem guten Klang!

Man hat manches und auch manch treffliches Wort über den wohlthätigen Einfluß eines gesunden Körpers auf den Geist gesprochen; aber man vergißt den viel wohlthätigeren Einfluß, den ein wohlgeordnetes Geistesleben auf die Gesundheit des Körpers ausübt, daß sie die festeste Stütze der körperlichen Gesundheit ist. Wohlverstandene Leibespflege ist wertvoll, wohlverstandene Geistespflege noch ungleich wertvoller; aber ein ungeheurer Irrtum ist es, wenn man von dem Boden der modernen monistischen (materialistischen) Weltanschauung aus meint, jede Leibespflege, jeder Spaziergang, jeder Sport sei ohne weiteres Geistespflege und sei ohne weiteres im Interesse der Dekonomie des Geistes zu begrüßen. Fürchterlicher Irrtum! In unserer modernen Leibespflege liegt ein Zug zur Verwirklichung einer Art Athletentums und einer Art Progentums der physischen Kraft, das jener Selbstvergötterung des eigenen „Ichs“ in einer Weise Vorschub leistet, die mit der geistigen Gesundheit unverträglich ist und vielfach den Keim zur physischen Vernichtung in sich trägt.

Die Erzielung der geistigen und körperlichen Gesundheit ist ein viel **komplizierteres** Geschäft, als daß die besonders sorgfältige Pflege **einer** Art von an sich guter Einwirkungen heilsamen Erfolg haben könnte. Ganz im Gegenteil: Jede einseitige Einwirkung auf den Menschen **muß** zum Verderben ausschlagen und nur die verständnisvolle Eingliederung aller Einwirkungen in das **Ganze** der Erziehungsmittel verbürgt ein glückliches Resultat, wenn man dabei sich der Wahrheit nicht verschließt, daß über aller Menschenweisheit die Weisheit der Natur geht, der man doch auch noch ein wenig Raum zum **freien** Walten im Entwicklungsgang der Kindheit gewähren möge. Ach, sie macht so vieles gut, wo wir Pädagogen doch nur Stümper sind, und macht so vieles **w**ieder gut, was wir mit unsern einseitigen Theorien zu verpfuschen im Begriffe sind oder bereits schon verpfuscht haben.

Ueber die Schüler selbstmorde der neuesten Zeit berichtet das „Deutsche Lehrerblatt“:

„In der gestern stattgehabten Sitzung der Charlottenburger Stadtverordneten-Versammlung bildete den ersten Gegenstand der Tagesordnung eine dringliche Interpellation betr. Auskunft über die beiden Schüler selbstmorde am städtischen Realgymnasium, welche Interpellation Stadtv. Otto des eingehenden begründet. Bürgermeister Matting beantwortete als erster die Anfrage der Verfügung des Königlichen Provinzial-Schulkollegiums, wonach die Anstalt und ihre Lehrer durchaus kein Verschulden trifft, das mit den Selbstmorden der Schüler in Zusammenhang gebracht werden könnte. Diese Verfügung ist am 6. d. M. auf einen Bericht vom 2. d. M. erfolgt. Da aber seitdem in der Presse persönliche Angriffe auf einzelne Lehrer gemacht worden sind, so habe er sich persönlich informiert und die Auskunft erhalten, daß auch trotz dieser neueren Presseäußerungen das Provinzial-Schulkollegium nach wie vor auf dem getroffenen Standpunkte beharre. Bürgermeister Matting ging sodann auf die von der Presse an Direktor Hubatsch gerichteten Fragen ein: 1. Ist es richtig, daß ein Lehrer des Realgymnasiums, ein Professor, den jungen Brück geohrfeigt habe? 2. Hat Brück, als er sich beschweren wollte, zunächst vergeblich versucht, bei Herrn Direktor Hubatsch vorgelassen zu werden. 3. Ist es schließlich zutreffend, daß ein anderer Lehrer den Scalla an demselben Tage, an welchem dieser Selbstmord beging, heruntergemacht hat, weil er sich im Lateinunterricht auf einen Namen nicht besinnen konnte? Ist Scalla von demselben Lehrer empfohlen worden, von der Schule abzugehen, wenn er nichts Besseres zu leisten vermöge? Die Beantwortung ging dahin, daß auf alle drei Fragen ein „Nein“ zu geben ist. Es liege absolut keine Veranlassung oder Vermutung vor, den Selbstmord der

beiden Schüler auf irgend einen Vorgang in der Schule zurückzuführen. Leider sucht man für so viele Erscheinungen immer die Schule verantwortlich zu machen, selbst wenn ganz andere Sachen schuld sind. Man denkt niemals daran, auf die Pflichten des Hauses und der Familie einen Blick zu werfen. Sodann erhält der Leiter der betr. Anstalt Direktor Dr. Hubatsch das Wort zu der Angelegenheit, die er des ausführlichen bis ins kleinste besprach, um zu demselben Ergebnis zu kommen, wie der Herr Bürgermeister. Als das Ereignis wie ein Blitzstrahl hereinbrach, sei er von Berichterstattern bestürmt worden. Anfangs glaubte er, eine Auskunft überhaupt nicht geben zu sollen, ließ sich aber dann doch zu Auskünften herbei, in der Annahme, daß ein Schweigen den Gerüchten nur neue Nahrung geben würde. Bei diesem Interviewen sei er, Hubatsch, aber arg falsch verstanden worden; manche Angaben seien geradezu auf den Kopf gestellt worden. Daß selbst die Eltern der beiden unglücklichen jungen Menschen der Schule absolut keine Schuld an den unglücklichen Ereignissen beilegen, geht aus dem ihm heute (Mittwoch) erst gewordenen Dankschreiben hervor. Die vorerwähnten Fragen anlangend, so ist der junge Brück überhaupt nicht geohrfeigt worden, auch treffe die zweite Frage nicht zu. Er, der Direktor, sei jederzeit und für jeden zu sprechen. Als sich beide beschwerten wollten, war das Direktorialzimmer geschlossen. Und da am anderen Tage die Angelegenheit zwischen Brücks Vater und dem betr. Lehrer selbst geregelt, hatte er, der Direktor, keine Veranlassung mehr, sich an den jungen Brück zu wenden. Die dritte Frage, welche mit der Versetzung zusammenhängt, treffe auch nicht zu, da eine Versetzung erst zu Ostern in Frage gekommen wäre. Außerdem läßt die Anstalt Schüler, welche die Sekunda erklimmen haben, nicht ohne schwere Gründe von der Anstalt gehen. Als letzter Redner hob Stadtv. Dr. Frenzel hervor, daß bei voller Anerkennung, daß die Presse über Mißstände das Wort ergreife, sie bei dieser Angelegenheit nicht mit besonderem Geschick hervorgetreten sei. Anstatt die betr. Familien mit ihrem Schmerz allein zu lassen, ist alles über Gebühr aufgebauscht worden. Vielleicht trage der Vorfall dazu bei, der Presse mehr Verantwortungsgefühl nahezu legen. (Zustimmung.)

Wieder ein Selbstmord eines Schülers.

In Gleiwitz hat sich, wie die Blätter melden, vor wenigen Tagen ein 16jähriger Untersekundaner erschossen. Der Schüler hatte einen Klassenaufsatz abgeschrieben; deswegen war er von seinem Lehrer zur Rede gestellt und als „moralisch unreif“ bezeichnet worden. Aus Gram über diese Rüge soll dann der junge Mann zur Schußwaffe gegriffen haben. Liberale Blätter sind geneigt, die Schuld an dieser „Schülertragödie“ wiederum der Schule beizumessen. Das ist denn doch ein beinahe frivoles Unterfangen. Wenn ein 16jähriger Schüler, der seine Handlungsweise einigermaßen zu beurteilen vermag, einen Klassenaufsatz abschreibt und dadurch den Lehrer und die Schule betrügt, so ist es sehr milde und völlig gerechtfertigt, wenn er als moralisch unreif bezeichnet wird. Wohin sollten wir kommen, wenn die Lehrer angehalten würden, auf eine solche berechnete Kennzeichnung des Betrugers zu verzichten? Oder meint man wirklich, daß ein junger Mensch, der in solcher Weise leichtsinnig oder böswillig betrügt, tatsächlich moralisch reif sei? Wenn der Lehrer bei einem berechtigten Tadel des Schülers zu scharfen und verletzenden Worten greift, so mag das gerügt werden, obwohl es den Durchschnittsschülern wahrhaftig nicht schadet, wenn sie nach Bedarf und Befinden etwas scharf angefaßt werden. Soll aber der Lehrer wirklich die sittliche Unreife nicht mehr als das kennzeichnen und tadeln dürfen, was sie ist, dann hört das Erziehungswerk auf. Die Presse, die der Schule aus solchem Tadel einen Vorwurf macht, verständigigt sich an der Jugend selbst. Und man vergesse eines nicht! Die Zeitungen kommen heutzutage vielfach in die Hände der Schüler. Wie muß es auf junge, unreife Leute

wirken, wenn derartige Selbstmörder noch in Schutz genommen werden, wenn für ihre unselige Tat die Schule noch in solchen Fällen verantwortlich gemacht wird, in denen sie durchaus keine Schuld trägt? darf man sich dann wundern, wenn die Schüler in ihrem Leichtsinne und ihrer übermäßigen Empfindlichkeit bestärkt werden und wenn die Zuchtlosigkeit, die ohnehin ein Zeichen unserer Zeit ist, ins Maßlose gefördert wird? Geht das so weiter, dann dürfen wir uns nicht wundern, wenn der Schüler, der von seinem Lehrer getadelt wird, unter Hinweis auf die Präferenzen mit dem Selbstmorde droht.

Von dem sozialdemokratischen Parteikongreß.

Es ist schwer, mit Tendenzartikeln die Jugend gefangen zu nehmen. Das mußte s. B. Dr. Frank in Mannheim als Leiter der „Jungen Garde“ erfahren, und es machte ihm höchlichst Spaß, daß die „Arbeiter-Jugend“ denselben Schwierigkeiten begegnet. Goethe hat eben recht, wenn er sagt:

„Wenn ihrs nicht fühlt, ihr werdet nicht erjagen,
Wenn es euch nicht von Herzen dringt,
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt“.

Es steckt eben doch auch sehr viel gesundes, natürliches Empfinden in unserer Jugend, hoffentlich in unserer ganzen Nation, und darin liegt die Hoffnung auf Gesundung begründet, wenn nicht, wie in Frankreich, Schule und öffentliche Erziehung sich ganz den Dämonen des Hasses verschreiben, denen vor allem das Kreuz das Zeichen des Aergernisses ist.

In der Leipziger Jugendschriftendebatte erfreute uns nur der Satz aus dem Munde Sängers-München: „Die Jugend wolle zunächst einmal austoben, mit Vorträgen über die Urgesellschaft oder die Logik wisse diese doch wenig anzufangen.“

Gott sei Dank, daß es so ist. Unsere Modernen wollen anfangs die Kinder von 4 bis 20 Jahren in die Schule stecken, dann kommen sie zum Militär, dann, ja dann muß man eben wieder mit Schulhalten anfangen, damit möglichst alles natürlichste Empfinden aus der Welt verschwindet. O diese rabies paedagogorum! Und doch bleibt das Sprüchlein in tausend Fällen wahr: Je gelehrter, desto verkehrter!

Ueber die sozialdemokratische Jugendbewegung und ihre Gefahren referierten politische Blätter folgendermaßen:

„Sänger-München erwidert dem Vorredner, der auch eine antimilitaristische Agitation mit den Jugendorganisationen verbunden wissen will, daß der Parteitag zum Glück eine solche Verquickung immer abgelehnt habe. (Rufe: Sehr richtig!) Die Jugendzeitung sollte mehr der Bildungsreise der Jugend angepaßt werden. Redner wendet sich gegen den Antrag Stuttgart, wonach auch für die Jugend Unterrichtskurse eingerichtet werden sollen. Die Jugend wolle zunächst einmal austoben, mit Vorträgen über die Urgesellschaft oder die Logik wisse diese wenig anzufangen. (Beifall.) Bautert-Weimar spricht über die Stellung der weimariischen Behörde gegenüber den Jugendorganisationen, die man mit allen Mitteln zu unterdrücken suche. Aber man werde hiergegen das Rezept befolgen: Auf einen Schelm anderthalben. Liebknecht-Berlin wünschte nochmals eine intensive Unterstützung der Jugendorganisationen. Es gäbe kein Geld, das besser angewendet werden könne, als das, welches für die Jugend aufgewendet wird. Wenn vor Ueberhitzung auf dem Gebiete der Jugendorganisationen gewarnt wird, so möge er bitten, diese Warnung noch außer acht zu lassen; etwas mehr Hitze und Eifer könnte der Jugendbewegung nur nützen. Die Jugendbewegung sei geeignet, noch großen Nutzen für die Sozialdemokratie zu bringen. Lehrer a. D. Schulz-Berlin wünscht, daß der heiße Drang der jugendlichen Arbeiter nach Weiterbildung gestillt werde. Die Leute von 14 Jahren sind genau so befähigt, weiter zu

lernen und über abstrakte Dinge zu denken, wie die jungen Gymnasiasten und Studenten. Er könne auch nicht finden, daß der Ton in der „Arbeiter-Jugend“ zu hoch sei. Sie könne auch an politischen Fragen nicht achtlos vorübergehen, wo diese doch auch in der Familie erörtert würden.

Abg. Dr. Frank-Mannheim: Die Diskussion über die „Arbeiter-Jugend“ hat mich sehr angeheimelt. Es sind dieselben Klagen, die früher gegen die „Junge Garde“ vorgebracht wurden. Es ist schwer, leicht faßlich zu schreiben, ohne flach zu werden. Was den Stoff der Artikel anlangt, so gibt es keinen, der nicht auch von der Jugend erörtert werden könnte. Man sollte auf diesem Gebiet keinen Schritt rückwärts machen, wo unsere Gegner und sogar die Regierung zwei Schritte vorwärts machten, indem sie in den Schulen Bürgerkunde einführen will. Es sollten darum hierüber nicht nur in der „Arbeiter-Jugend“ Artikel erscheinen, sondern der Parteivorstand sollte einen Leitfadens über Bürgerkunde in Broschürenform herausgeben lassen. Die neue Form der Jugendbewegung hat sich durchaus bewährt und überraschend eingelebt und die befürchteten Reibungen sind viel geringer gewesen, als man voraussetzte. Unsere Gegner haben Angst vor unserer Jugendbewegung. Wenn man eine halbe Million neue Leser für die „Arbeiter-Jugend“ bekomme, so werden unsere Gegner mehr Angst davor haben, als vor einer halben Million neuer sozialdemokratischer Wähler. (Lebh. Beifall.)

Die Diskussion wird hierauf geschlossen und die Anträge werden der Jugend-Zentrale überwiesen.

Das Berliner Stadtreform hat den Lehrern eine böse Suppe eingebrockt. Nach dem neuen Gehaltsgesetz sollen Kommunen, die eine wirtschaftliche Einheit bilden, sich nicht in den Maximalsätzen der Ortszulagen überbieten. Nun hat Berlin seine Sätze festgelegt, die unter den gesetzlich erlaubten Beträgen liegen. Die Vorortstädte aber möchten die Sätze bewilligen, deren Höchstgrenze das Gesetz erlaubt. Nun dürfen sie aber nicht über die Berliner Sätze hinausgehen, und so schädigte man im Berliner Rathaus, wo der Freisinn und die Sozialdemokratie die erste Geige spielen, viele Hunderte von Lehrern der benachbarten Städte aufs allerempfindlichste. Daß die sündigenden Parteien einander zurufen: „Das war ich nicht, das warst du“, ändert an der betrübenden Tatsache nichts im mindesten, ist aber zu lesen erheitend und lehrreich zugleich.

Das „Deutsche Lehrerblatt“ schreibt:

„Cassel und Bernstein Hand in Hand.“

Wir lesen im sozialdemokratischen „Vorwärts“ folgende ergötzliche Epistel:

Der Berliner Stadtfreisinn hat in den letzten Tagen und Wochen manche bittere Wahrheit — namentlich auch aus Lehrerkreisen — zu hören bekommen, weil er in der Lehrergehaltsfrage die Lehrer schmählich getäuscht hat. Das ist unangenehm für die Freisinnführer, unangenehm besonders in einem Augenblick, wo in Berlin Landtagswahlen samt Stadtverordnetenwahlen bevorstehen. Da greift nun die „Freisinnige Ztg.“ in ihrer Not wieder mal zu dem oft bewährten Spitzbubenkniff, mit einem „Haltet den Dieb!“ die Aufmerksamkeit abzulenken. Unter der Ueberschrift „Volksschullehrer und Sozialdemokratie“ erzählt sie, daß am 22. Januar 1907 in der Berliner Stadtverordneten-Versammlung **unser Genosse Stadtverordneter Dr. Alfr. Bernstein** den Lehrern Begehrlichkeit vorgeworfen habe. Das Blatt zitiert aus dem amtlichen stenographischen Bericht:

„Die Lehrer sind verhältnismäßig die bestgestellte Beamtenkategorie in der Großstadt. (Hört! Hört!) Ich gebe gern zu, daß wir jetzt andere Sorgen haben, als die Lehrergehälter ins ungemessene aufzubessern.“

Die Lehrer sollen sich daran gewöhnen, nicht dem agrarischen Nimmersatt nachzugehen.“

Das ist wörtlich dem amtlichen stenographischen Bericht entnommen, gewiß. Aber in dem Bericht steht just an der Stelle, wo das Zitat der „Freisinnigen Zeitung“ endet, noch der Zwischenruf „Bravo!“ Warum gibt die „Freis. Ztg.“ nicht auch den wieder? Weil sie sich erinnert, daß schon vor sechs Jahren, als sie denselben Schwindel probierte und die Bernsteinsche Aeußerung in eine Meinung der Sozialdemokratie überhaupt umzufalschen suchte, öffentlich festgestellt worden ist, woher jenes „Bravo!“ kam. Es kam aus den Reihen der Freisinnigen und kennzeichnete der freisinnigen Mehrheit wahre Meinung. Freisinnige waren es auch, die hinterher dem Genossen Bernstein privatim ihre Befriedigung darüber aussprachen, daß er es den Lehrern „gegeben“ habe. Woraus dann allerdings Bernstein erlah, daß er doch wohl auf einen falschen Weg geraten war.

Das Freisinnorgan weiß selbstverständlich sehr wohl, daß es sich bei der Bernsteinschen Aeußerung nur um die abweichende Meinung eines einzelnen handelte, die übrigens auch nur dem Unmut einer Augenblicksstimmung entsprang, weil Bernstein einen vermeintlichen Angriff der Lehrer gegen die Aergerschast zurückweisen zu sollen glaubte. Auch das weis das Freisinnorgan, daß in der Lehrergehaltsfrage die Sozialdemokratie durch die Tat oft genug bewiesen hat, wie sie denkt. Der Freisinn macht es umgekehrt: er ist lehrerfreundlich in Worten — und hält nicht in Gemeindeverwaltungen, was er im Landtage verspricht. Darüber wird keine „Freisinnige Zeitung“ die Lehrerschaft hinwegtäuschen können.

Nun wir meinen, daß Freisinn und Genossen einander ebenbürtig sind in der Betätigung ihrer „Lehrerfreundlichkeit“, denn daß der „Vorwärts“ den „Genossen“ Bernstein abzuschütteln beziehungsweise zu entschuldigen versucht, ist doch lediglich der Ausfluß des Aergers darüber, daß Bernstein die wahre Bestimmung der Sozialdemokraten **ausgeplaudert** hat.

Der Generalversammlung des Allg. Bad. Lehrervereins,

die zu Heidelberg, den 27. und 28. September stattfand, wird es wohl beschieden sein, wenn nicht gerade als ein für politische Feinschmecker pikantes so doch immerhin als ein denkwürdiges Ereignis in der Erinnerung fortzuleben, da es eine Sprache redet, die nicht gedeutet werden muß und nicht mißdeutet werden kann, gleich der des be-rühmten Heidelberger Programms, das im Laufe der Zeit bis tief in die Reihen der Sozialdemokraten hinein seine Beurteilung gefunden hat.

Nach dem Referat des Mannheimer „General-Anzeiger“ scheint der bekannte **Tews**, den die sozialdemokratische Presse anlässlich der Dortmunder Tagung als einen Spazmacher verhöhnnte, dem der unerläßliche Ernst und die Empfindungsfähigkeit für die Wucht der pädagogischen Probleme für die Volkswohlfahrt abgehe, der Löwe der Tagung gewesen zu sein. Schon am Vorabend durfte er sich des leicht zu erringenden Beifalls der Versammlung freuen.

Wie oberflächlich, unklar und verworren auch Herr Tews in religiösen Dingen urteilt, (wir verweisen u. a. auf die bezüglichen Aufsätze in Lindes Allg. Deutsch. Lehrerztg.) sein Name ist ein Programm, das das religiöse Empfinden der Katholiken und der christusgläubigen Protestanten in ganz Deutschland tief verletzt. Diesem Programm, in der Person seines Vertreters zu huldigen, scheint man bei der Vorfeier und in der ersten Hauptversammlung ganz besonders ins Auge gefaßt zu haben, und diese Tatsache wird auch für die Folgezeit von allen Volkskreisen, die dem Lehrerradikalismus keinen Weihrauch zu streuen geneigt sind, ins Auge gefaßt werden müssen. Die Heidelberger Versammlung scheint somit gleich der Pforzheimer vor allem ihr Scherflein beitragen zu müssen, die Voraus-

sehnungen für den Fortbestand der christlichen Konfessionen zu vernichten. Das wird den Lehrerstand dem Herzen des badischen Volkes noch mehr entfernen und seine ohnehin nicht zu starke segensreiche Wirkungsfähigkeit in ganz bedeutendem Maße beeinträchtigen.

Immerhin mögen die Herren es halten, wie sie wollen; aber daß die beiden obersten Seminarkurse singen mußten, wobei sie Zeugen der frenetischen Huldigungen für einen Tew's und sein Programm waren, begreife, wer es kann. Die jungen Leute von noch nicht ausgereiftem pädagogischen Beurteilungsvermögen werden diese Tatsache, ob mit Recht oder Unrecht haben wir nicht zu entscheiden, als eine leise offizielle Weisung betrachten, sich einen Rödel und Tew's als Führer zu erwählen. Diese Dinge aber wollen wir nicht beurteilen; sie tragen das Urteil in sich selbst.

Zur Hauptversammlung war auch der Oberschulratsdirektor Herr Geh. Hofrat von Sallwürk erschienen. Ueber seine Begrüßungsworte berichtet der „General-Anzeiger“:

Herr Oberschulrat Geh. Hofrat Sallwürk dankte namens des Oberschulrates für die Einladung zur Generalversammlung, deren Bestrebungen er lebhaft begrüßte. Durch seine Beziehungen zu den Vertretern der Volksschule verfolge er den Verlauf mit ganz besonderem Interesse. Er habe noch immer eine Bereicherung seiner Erfahrungen auf dem Gebiet der Schule erfahren, für die er herzlich dankbar sei. Er persönlich habe ganz besonders günstige Erfahrungen gerade in kleineren Gemeinden mit schwierigen Verhältnissen gemacht, so daß das Wort von der Rückständigkeit der badischen Volksschule zum mindesten mit Vorsicht zu gebrauchen sei. Redner berührt noch die Schulaufsichtsfrage und bittet um Anregungen aus dem Schoße der berufenen Lehrervertreter.

Ferner berichtet das Blatt:

„Namens der Heidelberger Volksschule und der Heidelberger Lehrerschaft überbrachte deren Glückwünsche in längerer, öfters von lebhaftem Beifall unterbrochener Rede Herr Stadtschulrat Rohrhurst. Schon mancher tüchtige Vorkämpfer freiheitlicher Entwicklung der Volksschule sei aus Heidelberg hervorgegangen. Unter stürmischem Zuruf hebt Redner die Bedeutung der Simultanschule als die Schule hervor, die in verständlichem Geiste die Kinder aller Konfessionen zum Kampfe für das Leben ausrüfte.“

Das ist ja schön und gut, wenn nur die Tatsachen des Lebens nicht eine größere Beweiskraft als die schönsten Reden besäßen. So werden wir uns leider wieder mit den Tatsachen abfinden müssen, während die schönsten Reden der wohlverdienten Vergessenheit anheimfallen.

Die Rede des Herrn Hofheinz über das Thema: „Warum und in welchen Punkten ist eine Änderung des Elementarunterrichtsgesetzes zu erstreben?“ ist im ganzen genommen eine anerkennenswerte Arbeit, ohne packende rednerische Momente aber auch frei von verletzenden Ausfällen. Manchem kann man ohne weiteres zustimmen, über anderes läßt sich wieder reden. Es wird die vollständige achtjährige Schulpflicht für Knaben und Mädchen verlangt. Der allmählich brenzlich werdenden Forderung der Modernen, daß die Schule mehr und mehr oder gar ausschließlich Handarbeitsschule werden solle, schenkte Herr Hofheinz keine Beachtung; sie wäre zweifellos für die Versammlung zu einem gewaltigen Erisapfel geworden. So erklärt sich das Umgehen einer bedeutungsvollen Streitfrage, die des Trennenden sehr viel, des Einigenden sehr wenig enthält. Aber die Nichtbeachtung der schwierigsten Zeitfragen auf dem Gebiete der öffentlichen Erziehung schwächt das Interesse für Lehrerberatungen in ganz ungewöhnlichem Maße. Den dahinzielenden Bemerkungen der sozialdemokratischen Presse, die wir im Anschluß an den Dortmunder Parteitag gelesen haben, müssen wir vollinhaltlich unterschreiben.

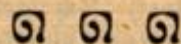
In der Schulaufsichtsfrage scheint der Redner den Vorschlägen der Mannheimer Konferenz zuzuneigen, die

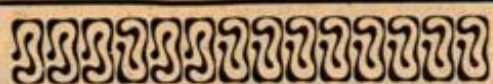
denen entgegengesetzt sind, die das von Kaufmann Treiber gezeichnete Blatt in Umlauf setzte. Das Problem der technischen Schulaufsicht finden wir nicht genügend tief behandelt. Wir wissen, daß des Menschen Wunsch sein Himmelreich ist, aber wir wissen auch, daß die Lehrtätigkeit nur von einem Manne zutreffend beurteilt werden kann, der ein weites und tiefes und ruhig abgeklärtes pädagogisches Gesichtsfeld mit wissenschaftlicher Fügung sein eigen nennen darf. Das kann durch gute Veranlagung und durch eine gewissenhafte Praxis in Verbindung mit schönen, konzilianter Charaktereigenschaften auf auto-didaktischem Wege erreicht werden; aber zu einer Allgemeinerscheinung von der Intensität, wie sie zur Ausübung einer segensreichen Aufsicht mehr und mehr verlangt werden muß, wird es sicher nicht. Daher wünschen wir zur Ausübung der mittleren Schulaufsicht die vorausgehende wissenschaftliche Beschäftigung mit Pädagogik auf einer Universität oder Akademie und die Zulassung der tüchtigsten Volksschullehrer. Was uns ganz besonders zu dieser Stellung bestimmt ist die Tatsache, daß die Schulreformen der letzten zwanzig Jahre vorzugsweise Schulerperimente voll subjektiver Momente genannt werden müssen, denen gegenüber die im Vordergrund stehenden Volksschullehrer sich doch weit weniger als berufene und wohlthätige Kritiker, denn als Fanfarenbläser geführt haben. Das muß sich ändern. Abirgen betonen wir ganz ausdrücklich, daß wir in dieser Frage nur unsere persönliche Ansicht vertreten. Verlangt wird die Aufnahme in den Gehaltstarif. Aber wo? Das ist doch der springende Punkt. Wir sind erstaunt, daß sich der Redner nicht zu den Sätzen bekannte, die Herr Kaufmann Treiber in Nr. 37 Jahrgang 1908 Seite 322 seines Blattes publizieren mußte. Ist Rödel's Stern im Erbleichen?

Wir müssen das auch fast annehmen aufgrund der Behandlung der Internatsfrage, die Rödel bekenntlich in der rauhen Lebenspraxis in bejahendem Sinne entschied. Herr Hofheinz verhält sich ablehnend. Wir meinen, es lasse sich kein Ding übers Knie abbrechen und geben der häuslichen Erziehung den Vorzug vor der Internatserziehung und dieser wieder den Vorzug vor dem aufsichtslosen Aufwachsen unter fremden Leuten, die schon das Interesse, Geld zu verdienen, keineswegs zu Erziehungsengeln macht. In dieser Sache decken sich die Anschauungen des Redners nicht mit denen des fortgeschrittenen Liberalismus. Daß wir den Versuch, die musikalische Ausbildung zurückzudrängen, nur bedauern können, werden unsere Leser begreifen. In welchem Umfange muß da das Wort „mangelndes Talent“ die jugendliche Faulheit und den Leichtsinns entschuldigen. Vor alles Edle und Schöne haben die Götter nun einmal den Schweiß gesetzt.

Im ganzen schöpfte Herr Hofheinz tüchtig aus den Schriften des Herrn von Sallwürk, des Herrn Professors Rein und so en passant des jetzt in den Ruhestand getretenen temperamentvollen Herrn Andra von Kaiserslautern und bestätigte so den alten Satz: Nihil novi sub sole. Doch damit wollen auch wir hübsch zufrieden sein. Der Vortrag des Herrn Hofheinz läßt sich lesen, wenn er auch nicht durch zwingende Gründe in allen seinen Teilen gefangen nimmt.

Eine Wonne für St. Bureaukratius. In den Schreibstuben der Berliner Stadtverwaltung wurden im abgelaufenen Geschäftsjahr 2400 Liter Tinte verbraucht. Ueber dieses uferlose Bad soll die Familie Bureaukratius außer Rand und Band vor Freude sein und jedem Beamten in leitender Stellung eine neue Zipselmütze und eine Brille verehrt haben, damit er den Untergebenen nicht hört und sieht.





Abendphantasie.

Vor seiner Hütte ruhigem Schatten sitzt
Der Pflüger; dem Genügsamen raucht sein Herd.
Gastfreundlich tönt dem Wander im
Friedlichen Dorfe die Abenglocke.

Wohl kehren jetzt die Schiffer zum Hafen auch;
In fernen Städten fröhlich verrauscht des Marktes
Geschäftiger Lärm; in stiller Laube
Glänzt das gesellige Mahl der Fremden.

Wohin denn ich? Es leben die Sterblichen
Von Lohn und Arbeit; wechselnd in Müde und Ruhe
Ist alles freudig; warum schläft denn
Nimmer nur mir in der Brust der Stachel?

Am Abendhimmel blühet ein Frühling auf;
Unzählig blühen die Rosen, und ruhig scheint
Die goldne Welt. O dorthin nehmt mich,
Vurpurne Wolken! Und mögen droben

In Licht und Lust zerrinnen mir Lieb und Leid!
Doch, wie verscheucht von töricht'ger Bitte, flieht
Der Zauber, dunkel wird's und einsam
Unter dem Himmel, wie immer bin ich.

Komm du nun, sanfter Schlummer! Zu viel begehrt
Das Herz; doch endlich, Jugend, verblüht du ja,
Du ruheloße, träumerische!
Friedlich und heiter ist dann das Alter.

Friedrich Hölderlin.

29. März 1770 — 7. Juni 1843.

Hans Eschelbach.

Ein Vortrag von M. L.

1. Teil: Des Dichters Leben im Anschluß an den
„Wasserkopf“.

Noch ist uns Paul Keller*), der Lehrer und Künstler, lebhaft in Erinnerung. Er war es, der uns vielleicht zum ersten Male von der Größe, von der Tragweite des Erzieherberufes wahrhaft überzeugte. Die ernste Wahrheit seiner kurzen Predigt: „Unsterbliche Seelen erziehen, Lehrerberuf — Gold und Myrrhe!“ wird sich siegreich Bahn brechen im Herzen des deutschen Volkes. Sie wird nachhallen und weiterklingen, sie wird die Aufmerksamkeit des Laien auf den so vielfach verkanteten, unterschätzten Lehrerberuf lenken; sie wird unüberlegte Anschauungen verdrängen und die Zeit herbeiführen, die den Lehrer in seine Rechte treten läßt, die ihn zum Volkserzieher in des Wortes tiefster Bedeutung erhebt. Der Lehrer ist nicht Mechaniker in seiner Schule, er wird zum Menschen, mit Güte und weiser Strenge ausgerüstet, er wird Kinderfreund. — Und brave Kinder dürfen Märchen hören. Der Herr Lehrer hat nur brave Kinder, und darum erzählt er goldene Märchen seiner laufschenden Schar, die andächtig und leuchtenden Auges die Worte von den Lippen des Erzählers erhaschen möchte, bevor sie dieselben noch preisgegeben. Und dann dunkelt es, die Kinder müssen fein artig nach Hause — und in der dämmerigen Stube scharen sie sich um die Großmutter — die kann es ja gerade so schön wie der Herr Lehrer. . . . So mutet uns Paul Keller an, der Märchendichter.

*) Vielleicht ist es möglich in diesen Spalten auch über Paul Kellers „sonnige Kunst“ zu referieren.

An seine Seite stellen wir heute Hans Eschelbach, auch ein Lehrer und Künstler. Er reißt uns schonungslos heraus aus der Kinderstube, in die wir selbstvergessen geschlichen sind, um auch wieder schöne Märchen zu hören; Hans Eschelbach stellt uns auf die Straße, auf der das Elend seine Furchen gezogen hat. Er führt uns in Zuchthäuser, in Besserungsanstalten, die menschliche Schuld und Rohheit mit einer erschreckenden Anzahl ihrer unglücklichen Opfer überfüllt. Er zeigt uns ausgesucht die Stiefkinder der Natur, „die Armen und Elenden“. Mit geheimem Grauen folgen wir dem Manne, der uns so düstere Bilder malt, der so schwarz, so grau, mit so wenig Lichtspiel seine Gestalten skizziert, und schwarz und grau auch den Hintergrund zeichnet, aus dem sie gleich drohenden Schatten hervortreten. Warum empfangen wir diese Verzerrungen menschlicher Ebenmäßigkeit von einem Manne, der lange mit Kindern gelebt, sich mit ihnen gestreut — von einem Manne, der mit ihnen geweint hat?! Ja, Eschelbach hat überwiegend mit Kindern umgehen müssen, denen die reine Herzensfreude wie eine Auszeichnung vor Augen schwebt, zu der sie keine Berechtigung haben. Eschelbach hat viele Kindertränen fließen sehen, die brannten ihm wie feurige Anklagen im Herzen, die mußte er trocknen — nein, er mußte sie verhindern. Deshalb wirft er sich auf zum Verteidiger all derer, die das Schicksal mit kalter Hand dem Hohn und dem Spott, der Verachtung preisgibt. In der Jugend, selbst im Zerrbild kindlicher Anmut und Lieblichkeit, litt er namenlos unter dem Unverstand, der Herzlosigkeit seiner Altersgenossen, er war dazu berufen wie kein Zweiter, später einmal allen denen ein Wort zu sprechen, die er zu den „Armen und Elenden“ gruppierte. Wir lernen den Menschen Eschelbach am besten kennen und verstehen, wenn wir des Künstlers Jugendbekenntnis, niedergelegt im „Wasserkopf“, lesen und nachleben.

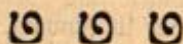
Hans Eschelbach ist am 16. Februar 1868 zu Bonn geboren. 5 Jahre alt, hatte er Gelegenheit als unfreiwilliger Lauscher zu hören, wie untröstlich seine Mutter über des Jungen unförmigen Kopf war. Das traf ihn hart. Auch unter seinen Spielgefährten mußte er wegen des unverschuldeten Abels viel leiden. Die Folge war, daß er sich mit Vorliebe in kleine Schlupfwinkel zurückzog und dort seiner lebhaften Phantasie freien Spielraum ließ. Zu seinem Lieblingsaufenthalt wurde ihm die Schreinerwerkstätte seines Vaters. Stundenlang verweilte er vor den vielen Bildern und Gemälden, die zum Verkaufe aufgestellt waren. Er suchte sich mit Gewalt die für den Kindersinn oft verworrenen Darstellungen zu deuten. Eines Tages entdeckte er in der Werkstätte einen Spiegel, S. 11 f. — Nun wußte er, daß er häßlich war, und dies Bewußtsein machte ihn scheu und verschlossen. Wie es trotzdem in diesem unförmigen Kopfe zeitweilen aufblühte, entnehmen wir manchen, mit viel Humor wiedergegebenen Streichen. S. 16 f.

Eschelbach war häßlich, das stand bei ihm felsfest. Ob gerade dies Bewußtsein in dem Jungen eine unbegrenzte Sehnsucht erweckte nach allem mas schön und anziehend war? Er hatte die Ueberzeugung, daß mit der äußeren Schönheit des Menschen auch der innere Seelenadel auf das engste verbunden sei. Wie ein Peitschenhieb traf ihn deshalb das Wort „Wasserkopf“ aus dem Munde eines Mädchens, dessen Erscheinen ihn zuerst innerlich beglückte. S. 24 ff.

Als Eschelbach endlich lesen konnte, war nichts Geschriebenes mehr sicher vor dem kleinen Bücherwurm. Vor allem gefiel ihm das „Märchen vom häßlichen Entlein“. Mit wahrer Genugung machte er das Los des verkanteten, verstoßenen Tierleins zu seinem eigenen. Wie nachteilig dieses Paralleleziehen für ihn war, entnehmen wir fast

jeder Seite des Buches. Das Entlein war nur häßlich; aber er — er hatte einen „Wasserkopf“. Und wie ein Gespenst verfolgte ihn dieser marternde Gedanke jahrelang — seine ganze Jugendzeit hindurch. Die Schulzeit war für ihn eine Zeit ungezählter Schmähungen und Kränkungen. Sein Klassenlehrer, ein tüchtiger Schulmeister, ebenso tüchtig Bedant, hatte für die außergewöhnliche Begabung des unscheinbaren Jungen kein Verständnis. Eschelbach war auch sehr „außergewöhnlich“. Wir begreifen vollauf des Lehrers Unwillen, wenn wir auch nur aus einem Beispiele hören, welch schwierigen Standpunkt er seinem phantasiereichen Schüler gegenüber hatte. S. 42.

(Fortsetzung folgt).



All that's bright must fade.

All that's bright must fade, —
The brightest still the fleetest;
All that's sweet was made
But to be lost when sweetest.
Stars that shine and fall; —
The flower that drops in springing; —
These, alas! are types of all
To which our hearts are clinging.
All that's bright must fade, —
The brightest still the fleetest;

All that's sweet was made
But to be lost when sweetest!
Who would seek or prize
Delights that end in aching?
Who would trust to ties
That every hour are breaking?
Better far to be
In utter darkness lying,
Than to be bless'd with light and see
That light for ever flying.
All that's bright must fade, —
The brightest still the fleetest;
All that's sweet was made
But to be lost when sweetest!

Thomas Moore.

Soeben ist in unserm Verlag in neuer Auflage erschienen:

„Das Stamm- und Familienbuch“

in welches die standesamtlichen und pfarramtlichen Akte (Trauung, Geburt, Taufe usw.) geglaubt eingetragen werden. Das Buch ist für jede Familie von großer Wichtigkeit, da bei etwaigen Verfehlungen viele Schreibereien zc. erspart werden.

Zu beziehen zu Mk. 1.—, 1.20, 1.50 bei Franko-Zusendung 10 Pfennig mehr.

Druckerei „Unitas“, Bühl
Expedition der „Badischen Lehrerzeitung“.

Dissertationen :: Werke
Prospekte :: Massenauflagen

:: werden sauber und preiswürdig hergestellt ::
Buchdruckerei Unitas, Achern u. Bühl.

Wir bitten um gfl. Berücksichtigung unserer Inserenten!



Die Lichtbilder und die zugehörigen Vorträge sind unter Mitwirkung der Zentralstelle des Volksvereins zusammengestellt. Katalog gratis und franko.

Geb. Frau

in den mittleren Jahren, tüchtig in allen Zweigen der Haushaltung, mit 5-jährigem Töchterchen, sucht

Vertrauensposten.

Beste Empfehlungen stehen zu Diensten.

Offerten unter Nr. 100 an die Exp. d. Bl.

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, des- halb sehr bekömmli. u. gesund. Tabak, eine Tabakpfeife umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten Förstertabak für Mk. 4.25 frko. 9 Pfd. Pastortabak u. Pfeife kosten zul. Mk. 6.— frko. 9 Pfd. Jagd-Canafter mit Pfeife Mk. 6.50 frko. 9 Pfd. holl. Canafter u. Pfeife Mk. 7.50 franko. 9 Pfd. Frankf. Canafter mit Pfeife kosten frko. 10 Mark, gegen Nachnahme bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Brudsal i. B. Fabrik Wetzlar.

Herr Kreis Schulinsp. Vichthorn schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtobak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Bücher, Zeitschriften

zu Originalpreisen bei prompter Bedienung liefert die Buchhandlung „Unitas“ Achern und Bühl.

Saben Sie Magenbeschwerde

Dann verlangen Sie eine Probefendung
1/2 Fl. Steimers „Magenkraft“
1/2 Fl. Steimers „Magendoktor“
1/2 Fl. Steimers Sherry Brandy
1/2 Fl. Schwarzw. Kirchwasser
zum Gesamtpreis von Mk. 6.50 franko gegen Nachnahme. Versand direkt an Private.

Ferdinand Steimer
Liqueurfabrik
Achern i. Baden.

Deutsche Weßgesänge für gem. Chor

von Dankmar v. d. Hardt.
Eine Kombination edler Liederperlen älterer Meister. Mit kirchl. Approbation. — Partitur M. 2.20, Stimmen à 25 Pf. „Unitas“, Buchhandlung, Achern und Bühl.

Hof-Pianohaus

Mohr & Schlauder, Großherz. bad. Hoflieferant.

Freiburg i. Br., Ecke Friedr.- u. Merianstr.

Größtes Spezialgeschäft Freiburgs in

:: :: Flügel, Pianinos, Harmoniums :: ::

Alleinvertretung: Bechstein, Verduz, Steinway & Sons New-York und Hamburg, Steinweg Nachfolger Lipp & Sohn, Hardt, Thürmer, Mannborg, Pianola Company Berlin usw.

Den Herren Lehrer Rabatt bei Selbstbezug oder Vermittlung. Umtausch, Raten, Reparaturen und Stimmungen.

Druck und Verlag der „Unitas“ in Achern-Bühl (Baden). Für den Inseratenteil verantwortlich: P. Köfer in Achern.